

Bild des leidenden Heilands am Kreuze. Der Anlaß zur Wahl gerade der letzteren Darstellung war ein doppelter. Das heilige Messopfer, im besonderen die im Canon sich vollziehende Konsekration, die Leib und Blut des Herrn unter der Gestalt von Brot und Wein gegenwärtig seht, ist die unblutige Repräsentation des blutigen Kreuzesopfers auf Golgatha. Das Bild des Gekreuzigten war also inhaltlich am geeignetsten als Initialbild des Canons. Dazu kommt noch ein gewichtiger äußerer Grund, die Form der Initiale T, in der man die Kreuzesform barge stellt erblickte (Ebner, a. a. O. 429 ff.). Bereits in dem Sacramentarium Gellonense Paris, Bibl. nat. Ms. lat. 12048), einer Handschrift des achten Jahrhunderts, tritt an Stelle des T in Te igitur das Kreuzig. Seit dem zehnten Jahrhundert tritt das Kreuzigungsbild häufiger an Stelle des T. Trotzdem sich nun das figurierte T des Canonanfangs allmählich zum vollen Kreuzigungsbild ausgestaltete, galt es doch lange noch als Vertreter des T oder sogar der Worte Te igitur, und der Canontext begann nach dem Bilde E igitur, bzw. Clementissime pater.

Diese enge Verbindung zwischen Bild und Text löste sich indes allmählich. Man vergaß die Entstehung des Canonbildes und stellte schon im zwölften Jahrhundert mitunter nochmals ein verziertes T neben dasselbe, eine Übung, die in der Zeit der Gotik immer häufiger wurde.

Bereinzelt findet sich auch ein anderer Schmuck des Canonanfangs. Sonstiger Schmuck des Canonanfangs ist sehr selten. Erst am Schluß des Canons sieht man öfter das Lamm Gottes in Rundmedaillon abgebildet, eine Darstellung, die sich mitunter bis zur Blattgröße erweitert. Häufig wurde der ganze Canon durch Purpurpergament, Gold- oder Silberschrift, farbige Umrahmung u. dgl. ausgezeichnet, wofür die Prachthandschriften des zehnten und elften Jahrhunderts oft Beispiele von großer Schönheit bieten. Die Mehrzahl der Sakramentar- und Missalhandschriften beschränkt sich auf den Schmuck von Praefation und Canon, während die übrigen Teile einfacher gehalten sind.

Trotz der großen Zahl von Missalien, die im fünfzehnten Jahrhundert aus deutschen und anderen Druckwerkstätten hervorgegangen sind, gehören diese Werke heute zu den Seltenheiten. Vielfach, namentlich soweit es sich um norddeutsche Bistümer handelt, darf man wohl in der Reformation die Ursache sehen, daß sich so wenige Exemplare, ja oft nur geringe Bruchstücke erhalten haben. Aber auch in den katholisch gebliebenen Gegenden sind einzelne Messbücher völlig verschwunden. Daran tragen wohl die Bauernunruhen, die Religionskämpfe, die französischen Kriege, die Aufhebung der Klöster, die völlige Abnützung einzelner Exemplare und die Möglichkeit, Pergament von neuem verwerten zu können, abwechselnd die Schuld. Hierzu kommt noch, daß die deutschen Drucker auch viel für das Ausland tätig gewesen sind, und daß die gesamten Auflagen sofort nach ihrer Herstellung an die Diözesen versendet wurden, für die sie bestimmt waren. Von Lübeck aus wurden z. B. die dänischen, schwedischen und finnischen Bistümer versorgt; nach Nürnberg wandten sich die polnischen und nördlich der Donau gelegenen Diözesen der österreichisch-ungarischen Monarchie, während die südlicheren ihren Bedarf meist aus Italien verschrieben. Daher ist es fast nur ein Zufall, wenn wir eins dieser Messbücher in einer Bibliothek innerhalb der reichsdeutschen Grenzen antreffen.

Sind also die Missalien schon an sich selten genug, so ist es mit ihren Canonbildern noch weit schlimmer bestellt. Zunächst ist mitunter der ursprüngliche Canon durch einen anderen ersetzt. Man druckte ihn ja, weil er weit mehr als die übrigen Teile des Werkes benutzt wurde, meist auf Pergament, doch kommen auch Papiere exemplare vor. Die Blätter nützte sich infolge des vielfachen Gebrauchs schnell ab, einzelne gingen wohl auch ganz verloren. Bot sich dann die Gelegenheit, einen neuen Canon zu kaufen, so wurde der alte entfernt und der neue an seiner Stelle eingebunden, wobei auch das alte Bild durch ein fremdes ersetzt wurde. Ein eigentümliches Verfahren wendete der ehemalige Besitzer eines in der Stadtbibliothek in Frankfurt a/M. befindlichen Exemplars eines Johann Schöfferschen Missale Moguntinum von 1513 an, um den so stark in Anspruch genommenen Canon gegen Abnützung zu schützen. Er nahm zwei Exemplare des Canons, schob zwischen je zwei Blätter derselben ein drittes Blatt eines anderen Werkes und klebte alle

drei Blätter zusammen. An der Festigkeit der so dreifach gestärkten Blätter ist nicht zu zweifeln (Tronnier, a. a. O. 152).

Manchem Vorsteher eines wohlhabenden Gotteshauses oder Klosters erschien wohl auch ein einfaches Canonbild in Holzschnitt nicht würdig genug; man wünschte an dessen Stelle eine prächtige Miniatur. Darauf nahmen bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein viele Drucker Rücksicht und ließen in einigen Exemplaren des Missals das erste Blatt des Canons leer, damit darauf ein Bild gemalt oder ein gemaltes Bild aufgeklebt werden konnte. Mitunter ist aber ein derartiger Schmuck unterblieben, so daß es von einzelnen Ausgaben Exemplare mit Holzschnitt, andere mit Miniatur und endlich solche mit unausgefülltem Blatt gibt.

Oft sind die Canonbilder auch eine Beute von geistlichen und weltlichen Kunstfreunden geworden, so daß sich heute in öffentlichen und privaten Sammlungen viele Canonbilder befinden, von denen niemand weiß, aus welcher Ausgabe eines Missals sie stammen, während bei weit mehr als der Hälfte der in den Bibliotheken aufbewahrten Missalien diese Zierde fehlt. Vielfach sind auch die Canonholzschnitte ausgemalt und vergoldet. Wie W. L. Schreiber in dem kürzlich erschienenen Prachtwerke: Christus am Kreuz; Canonbilder der in Deutschland gedruckten Messbücher des fünfzehnten Jahrhunderts; Herausgegeben von Paul Heiß; Mit Einleitung von W. L. Schreiber; 51 Abbildungen, wovon 31 mit der Hand koloriert [26 Seiten Text] 36,5:28,5 cm; Straßburg i. E. 1910, J. H. Ed. Heiß; Preis 150 M (Auflage nur 135 Exemplare) ausführt, ist es anscheinend erst seit dem Jahre 1480 üblich geworden, einen Kreuzigungsholzschnitt in die Missalien einzudrucken. Der oben erwähnte Canon missae von 1458, dessen einziges Exemplar in der Bodleian Library in Oxford aufbewahrt wird, hatte noch kein selbständiges Canonbild; ihm ist auf dem ersten leeren Blatte ein Schrotblatt mit starkem Bindsaden beigeheftet (Tronnier, a. a. O. 48). Das Canonbild des oben erwähnten Missale abbreviatum des St. Paulsklosters in Kärnten ist eingedruckt, aber nicht auf der Presse, sondern durch das Reiberdruckverfahren.

(Schluß folgt.)

Hartleben's Verlagskatalog 1803—1909.

Der neueste Verlagskatalog 1803 bis 1909 von A. Hartleben's Verlag in Wien (IV, 156 S.), Wien 1910, ist vor kurzem ausgegeben worden.

Die Firma Hartleben wurde 1803 in Budapest als Sortiments- und Verlagsbuchhandlung von Konrad Adolf Hartleben (geboren am 26. August 1778 in Mainz, gestorben am 5. April 1863 in Budapest) gegründet. Der deutsche Verlag der Firma wurde 1844 nach Wien verlegt, das Sortiment in Budapest wurde 1863 und der ungarische Verlag 1866 verkauft. K. A. Hartleben starb kinderlos, sein Erbe wurde sein Großnephew Adolf Hartleben (geboren 1835 in Neu-Grabiszka), der 1870 nach Leipzig übersiedelte, 1880 geabelt wurde und am 18. November 1903 in Blasewitz bei Dresden starb. Die Führung des Hartleben'schen Geschäfts übernahm 1864 Eugen Marx (geboren 1844 in Leipzig), der 1875 Teilhaber, 1892 Alleinbesitzer desselben wurde. Herr Marx, I. I. Kommerzialrat, war 1888—1890 Vorstand der Wiener Buchhändlerkorporation.

Der umfangreiche Hartleben'sche Verlag darf wohl als ein rühmliches Zeugnis für die intensive, energische persönliche Tätigkeit des jetzigen Inhabers betrachtet werden, der es gelang, trotz der in Österreich erheblich größeren Schwierigkeiten als z. B. in Deutschland und trotz mancher ja niemals ausbleibenden Enttäuschungen große Erfolge zu erringen. Richtschnur und Ziel seiner großen Unternehmungen war stets: das Wissen vollständig zu machen. In dieser Beziehung hat die Firma Hartleben besonders auf technischem Gebiete Großes geleistet. So ist z. B. von der »Chemisch-technischen Bibliothek«, die bisher in 325 teilweise reich illustrierten Bändchen erschien (von denen manche acht Auflagen erlebten), etwa eine Million Exemplare in allen Weltteilen abgesetzt worden. Daneben erschienen von der »Elektrotechnischen Bibliothek« bisher 65, von der »Mechanisch-technischen Bibliothek« 20 Bände. Eine groß angelegte Sammlung ist auch die »Bibliothek der Sprachkunde« für den Selbstunterricht, von der heute 100 Bände vorliegen. Mit Recht darf angenommen werden, daß jeder Band dieser Sammlungen Wissen und Kenntnisse in die verschiedensten Kreise getragen und damit den Fort-